

ihres Gefüges mit Hegels „Logik“ verglichen, und zwar mit derjenigen, die 1805/06 bereits vorlag, nämlich mit der „Jenenser Logik“ (und Metaphysik). Es ergeben sich tatsächlich die frappantesten Deckungsverhältnisse. Zugleich erweist es sich, daß die „Phänomenologie“ ohne die Kenntnis jener Logik (und auch schon im Vorgriff auf die spätere „Wissenschaft der Logik“) in vielen ihrer Schritte nicht angemessen interpretiert werden kann. „Nur eine logische Analyse wird den fatalen Anschein von Willkür beseitigen können, der über ... vielen (!) Passagen des Werkes liegt“ (282). Das geht zwar zu Lasten Hegels, möchte man meinen, doch damit wird dessen Werk nicht disqualifiziert, sondern eben die Notwendigkeit einer systemtheoretisch vergleichenden Lektüre und Auslegung begründet, in Heinrichs' Studie erstmals bis ins Detail hinein. Eine ganze Fülle von Einzelfragen wird dabei z. T. sehr ausführlich mitbehandelt, so die Zirkelstruktur von Phänomenologie und Logik, die Dialektik von Erfahrung und Begriff (dialektische Begrifflichkeit als kategoriale „Rekonstruktion“ von Erfahrung), die Dialektik von Begriff (Logik) und Geschichte usw.

Der Verfasser hält mit seinen eigenen philosophischen Vorstellungen zunächst zurück, aber zum Schluß werden sie unter dem Titel „Die Logik der Phänomenologie des Geistes und heutige Aufgaben der Philosophie“ sehr deutlich. Wie schon einleitend ausgesagt, gilt sein Hauptinteresse „einer sozial-philosophischen Kategorienlehre“, was dann zur Thematisierung von „Intersubjektivität“ und von „Theorie-Praxis-Bezug“ drängt, ja bereits die Formel „Transzendental-Dialogik“ provo-

ziert, die er in weiteren Arbeiten schon zu entwerfen begonnen hat. Es handelt sich hier also nicht nur um eine außergewöhnliche Interpretationsleistung, vielmehr ebenso sehr um einen verheißungsvollen Versuch, Hegels Grundwerk für die Aufgabenstellung heutigen Philosophierens fruchtbar zu machen.

Freilich wird nur der Fachmann das Ganze zu verkraften in der Lage sein. Geduldige und harte Mitarbeit ist auf jeden Fall die Parole. Erleichtert wird das Mitgehen durch sorgfältige Gliederungen und häufige Zusammenfassungen, nicht zuletzt durch eine Sprache, die diejenige Hegels nicht nochmals potenziert. Instruktive Tabellen und eine genaue Aufschlüsselung des Hegelschen Textes „unter kategorial-analytischer Rücksicht“ (541 bis 550) bieten zusätzliche, höchst willkommene Hilfe. Eine Fundgrube für den Kenner (und für den zu allem entschlossenen Liebhaber) ist das reiche Literaturverzeichnis.

Die nicht geringen Schwierigkeiten, die sich auf einem solchen „Denkweg“ auftürmen, zeigen zugleich an, was philosophisch auf dem Spiel steht: Möglichkeit der Reflexion auf das Selbst-Verständnis des Geistes und auf *das*, wie der Verfasser sagt, Thema des Denkens, nämlich die Einheit der plural angesetzten Freiheiten (525), also die ursprüngliche Positivität von (geschichtlich sich entfaltender) Intersubjektivität. Wer darin eine Art Gedankenluxus erblickt, gerade auch wegen des (zum wievielten Mal?) erneuten Rückgriffs auf Hegel, der muß sich wohl sagen lassen, daß er jene Dimension, in der die großen geistigen Vorentscheidungen fallen, nicht wahrhaben will.

H. Ogiermann SJ

Theologie

MACQUARRIE, John: *Gott-Rede. Eine Untersuchung der Sprache und Logik der Theologie*. Würzburg: Echter 1974. 232 S. Kart. 32,-.

Die deutsche Veröffentlichung dieses Werks aus England könnte einen fruchtbaren Beitrag zur Diskussion um Möglichkeit und Wirklichkeit von Theologie heute bilden. Der Titel

möchte schon das Wort „Theologie“ verständlich machen; die aus recht verschiedenen Vorlesungen erwachsenen (vgl. 13) zwölf Kapitel wollen wichtige Einzelaspekte des Sprechens von Gott klären. So grundlegend betrachtet geht natürlich die Bedeutung der Überlegungen weit über den engen Bereich wissenschaft-

licher Theologie hinaus, wenn auch vordergründig die Argumentation auf dieser Ebene bleibt. Gleichwohl weiß Macquarrie durch zahlreiche illustrierende Beispiele selbst den Leser zu fesseln, den zwar die Schwierigkeiten mit dem Reden von Gott existentiell bedrücken – ob er zu predigen oder Religionsunterricht zu geben hat –, der aber den beschwerlichen Umweg über bloß abstrakt und formal vorgehende Untersuchungen abschreckend und wenig hilfreich empfindet.

Dabei wird einem die Konfrontation mit Philosophen und Theologen keineswegs erspart; vielmehr wird sie über das bei uns Übliche ausgeweitet, da Macquarrie die sprachanalytischen Probleme der Schule von Oxford, die empiristischen, positivistischen und kritischen Traditionen im heutigen englischen Denken ebenso berücksichtigt wie die kontinentalen Strömungen im Gefolge von Heidegger und Jaspers oder von Theologen wie Barth, Bultmann und Tillich. Damit ist schon gesagt, daß es nicht um Rezepte für den Hausgebrauch geht, sondern um eine Erhellung des Problems theologischer Sprache, in der eigene Möglichkeiten für das Sprechen von Gott ansichtig werden. Denn der exemplarische Rückgriff auf Athanasius und auf Heidegger will die Vielfalt theologischer Rede und Deutung praktisch einüben, so daß die vermeintlich nötige, verkrampte Eindimensionalität theologischen Redens sich fast von selbst löst. Auf diesem Hintergrund finden dann Begriffe wie „Mythos“, „Symbol“, „Analogie“ und „Paradox“ Bedeutung, ohne daß wir zuvor als Christen aus der heutigen Sprachwelt ausziehen müßten. So ist diese „gesamte Untersuchung über Sinn und Bedeutung der theologischen Sprache eine Einübung ins Interpretieren“ (133) und gleichzeitig eine Disziplinierung eigenen theologischen Redens. Aus diesem Grund schon eignet sich der Band als grundlegendes Einführungs- und Übungsbuch. Das weitere Ziel von Macquarrie kann allerdings manchen Leser skeptisch machen; denn nicht für jeden wird sich mit dem Nachweis, „daß die Gott-Rede durch eine einheitliche Logik begründet ist“, auch einfach und unmittelbar und selbstverständlich „der Glaube an Gott als ein ver-

nünftiger Glaube“ (220) herausstellen. So richtig dieser Gedanke ist, so sehr verlangt er doch nach weiterer Deutung und sachlicher Ergänzung. Man wird dem Verfasser, den Übersetzern, den Herausgebern für dieses Buch danken, das wirklich in theologisches Sehen, Überlegen und Denken einführen kann.

K. H. Neufeld SJ

Thomas von Aquin 1274/1974. Hrsg. v. L. OEING-HANHOFF. München: Kösel 1974. 176 S. (Theologie als Geschichte und Gegenwart.) Kart. 29,50.

Zum 700. Todestag des Thomas von Aquin erschienen mehrere deutsche Sammelbände, denen es um die Aktualität des Meisters der Scholastik zu tun ist. Neben der voluminösen Festschrift der Dominikaner (Mainz: Grünewald, ca. 800 S.) und dem immer noch beeindruckenden Beitrag der Jesuitenzeitschrift „Theologie und Philosophie“ (Bonaventura – Thomas von Aquin 1274–1974, über 300 S.) nimmt sich der vorliegende Band eher bescheiden aus. Zudem versuchen die Mitarbeiter mit ihren Themen und ihrer Darstellungsweise breiteres Interesse zu wecken und anzusprechen. Das Gros der angeschnittenen Fragen ist nicht im strengen Sinn theologisch, sondern behandelt philosophische Probleme auf der Grenze zur Religion. Nur von evangelischer Seite wird durch U. Kühn und J. Baur streng theologisch gefragt; auch K. Rahners Beitrag über die Unbegreiflichkeit Gottes bei Thomas, obgleich von der Theologie herkommend, faßt diesen Gedanken betont als Aussage über den Menschen, über seine Endlichkeit und über die Positivität dieser Endlichkeit (vgl. 43), während die evangelischen Mitarbeiter im Themenkreis „Neues Gesetz“ und „Sein als Beziehung“ unmittelbar auf Thomas als Theologen christlicher Offenbarung reflektieren. Der Kontrast verstärkt sich noch durch die eigentlich philosophischen Arbeiten J. Piepers über „Kreatürlichkeit“, W. Kluwens über „Metaphysik und praktische Vernunft“, L. Oeing-Hanhoffs zum Thema „Gotteserkenntnis im Licht der Vernunft und des Glaubens“ sowie durch den Beitrag A. Zimmermanns zum Freiheitsbegriff des Aquina-